

PHÄNOMENOLOGIE UND HUMANÖKOLOGIE

Schritte zu einem neuen Menschenbild in der Humanökologie

Sehr geehrte Damen und Herren !

Qui s'excuse s'accuse: Wer sich entschuldigt, klagt sich an. Ich möchte mich gleich zu Beginn dafür entschuldigen, dass ich Ihnen kein fertiges Gedankengebäude vorstellen kann, sondern nur sozusagen eine Baustelle mit einem unfertigen Bauplan.

Dabei geht es mir vielleicht wie Gregory Bateson, über den man manchmal in den Colleges in denen er lehrte sagte: "Dieser Bateson weiß etwas, er will es uns aber nicht sagen!" Und so ist es immer mit neuen intuitiven Einsichten. Man kann sie zunächst nicht festlegen und aussprechen - sonst zerstört man sie; denn sie bestehen ja gerade darin einen Raum zu eröffnen in dem neue Einsichten und Welt-deutungen wachsen können. Das heißt aber nicht dass man gar nichts darüber sagen könnte: Man kann sehr wohl die Richtung angeben, in der sie liegen und man kann das Problem, den Konflikt zeigen, den sie auf einer höheren Ebene lösen.

Unser Thema ist das Gespräch zwischen der Humanökologie, genauer gesagt der "Wiener Schule der Humanökologie" und der Phänomenologie im Sinne von Husserl und Heidegger. Es zeigt sich dass manche Erkenntnisse und Einsichten der Phänomenologie, etwa über die "Lebenswelt" des Menschen, das Gedankengebäude der Humanökologie bereichern und ergänzen können, insbesondere weil es hier deutliche Parallelen zu den Konzepten der "Umwelt" im Sinne Uexkülls gibt. So scheint es zunächst naheliegend, phänomenologische Begrifflichkeit wie z. B. "Geborgenheit", "Behagen" oder "Wohlbefinden" der Raumplanung und Wohnungsgestaltung im Sinne der Humanökologie einzuverleiben.

Es zeigt sich aber, dass es sehr schwer fällt, das in der phänomenologischen Betrachtung gemeinte in die konkrete Planungspraxis umzusetzen, es gewissermaßen zu operationalisieren - und auch dort wo es ansatzweise gelingt, bleibt das Gefühl zurück, dass hier irgendwie das Wesentliche auf der Strecke geblieben ist.

So stellt sich die Frage, ob die Verbindung wirklich so einfach durchzuführen ist, oder ob es nicht grundsätzliche Unterschiede schon in den Ansätzen gibt die eine vorschnelle Harmonisierung verbieten.

Ich meine, dass die Unterschiede in bezug auf die "äußere" Welt, auf die Umwelt oder Lebenswelt, auf das, was sich als Phänomen Welt zeigt, eher gering sind und dass hier ein Gespräch keine großen Gegensätze aufweist. Ganz anders steht es aber in Bezug auf die "innere" Welt des Menschen, besser, in Bezug auf das zugrundeliegende Menschenbild.

Der (Wiener Schule der) Humanökologie ist das Specificum Humanum die Fähigkeit des "Meta-Mappings"; der Mensch wird dabei als eine Art komplexer Bio-Computer verstanden, der fähig ist, seine Wahrnehmungsvorgänge selbst zum Gegenstand der Reflexion zu machen. Dieser Ansatz steht ganz in der Tradition der modernen Naturwissenschaften und beruht auf einer strengen Trennung von Subjekt und Objekt, von erkennendem Bewusstsein, das als bekannt vorausgesetzt und nicht weiter untersucht wird, und der äußeren Welt von Kräften, Prozessen usf..

Dieser Ansatz bleibt auch dann erhalten, wenn man der äußeren Welt eine Art Übermittlungssystem hinzufügt, grob gesprochen den menschlichen Körper, besonders die Sinnesorgane und das ZNS, und es mit den Begriffen der Systemtheorie beschreibt. Es bleibt das cartesianische Räderwerk in dem ein ungeklärtes und unnötiges Bewusstsein herumspuckt oder besser aus der Betrachtung ausgeschlossen wird.

Anders steht es mit der Phänomenologie die m. E. gerade aus dem Bedürfnis heraus entstanden ist, diese Trennung die die neuzeitliche Geistesgeschichte bestimmt hat - und die heute in ihre Krise geraten ist - zu überbrücken. In ihrer Maxime "zu den Sachen selbst" hebt sie gerade die Vorstellungen auf, oder besser "unterläuft" sie die Vorstellungen, die das Bewusstsein des Menschen aus der Welt ausklammern oder es von ihr abheben.

Indem die Phänomenologie aber die "subjektive" Erscheinung als das ursprünglich gegebene Phänomen ernstnimmt, und nichts von einer dahinterliegenden "wirklichen" Welt wissen will, stellt sie sich in provokativen Gegensatz zur "wissenschaftlichen" Weltsicht. Wie z. B. die Sinnestäuschungen überzeugend demonstrieren bauen wir uns ja wirklich eine Art inneres privates und subjektives Weltbild auf, das einer ständigen Korrektur durch eine äußere Wirklichkeit bedarf, einer Wirklichkeit, die zwar

vielleicht ganz anders aussieht als wir uns vorstellen, die aber jedenfalls "da" ist.

Die Negation dieser offensichtlichen Beobachtung kann nicht das Anliegen der Phänomenologie sein - und ist es natürlich auch nicht.

Aber was dann ?

Ich meine, dass durch den Schritt zum ursprünglich Gegebenen durch den Schritt zum aufscheinenden Phänomen, gezeigt wird dass der Mensch in seinem Wesen eine direkte Verbindung zur Wirklichkeit hat – und zwar schon jeder Sinneswahrnehmung vorausgesetzt und jedem Ich-Bewusstsein vorausgesetzt.

Schon bevor der Mensch das erstmal die Augen öffnet, hat er die Welt gesehen, schon bevor er den ersten Ton hört, hat er die Welt gehört, und schon lange bevor er in ihr das erstmal Ich-bewusst wird, leibt und lebt er in ihr als menschliches Wesen, hat er Beziehung zu und in ihr. Das ist es, was sich im Phänomen über den Menschen erschließt - nicht als metaphysische Spekulation sondern als direkt und unmittelbar Sichtbares - für den, der sich die Mühe macht genau und unvoreingenommen hinzuschauen. Dieser direkte Zugang, der im Phänomen aufscheint meint nun aber nicht ein "VON DER WELT WISSEN", denn dieses Wissen erreicht uns tatsächlich erst über die Sinne, sondern er meint ein ursprüngliches "AUF DIE WELT BEZOGEN SEIN", ein mit der Welt verbunden sein, ein die Welt lieben.

Somit ist es der geistige Ausdruck unseres "in der Welt seins" und zugleich die Antwort auf unser "in der Welt sein"; es ist die Wahrnehmung einer unbestreitbaren Tatsache, eine Wahrnehmung, die aller sinnlichen Wahrnehmung der Einzeldinge vorangeht und zugrunde liegt, ja sie überhaupt erst ermöglicht.

Der Bio-Computer, auch wenn er noch so komplex ist, kann diesen direkten Weltbezug niemals leisten, er kann die Welt und die Menschen nicht ursprünglich und unmittelbar lieben.

Aber gerade das macht - nach den großen religiösen Traditionen den Menschen aus: seine Fähigkeit zu leiden und zu lieben, seine Fähigkeit in Beziehung zu stehen, für die Welt zu fühlen und zu leben, ganz und gar in ihr zu sein, das Leben in Fülle zu haben. Liebe: nicht als subjektives Gefühl, das in irgendeinem "Speicher Ziele" festgeschrieben ist, sondern als objektive Wirklichkeit, die Menschen inspiriert und heilt, Kulturen schafft und den Wesen Kraft zum Leben gibt.

Es fällt sehr schwer, diese natürliche Bezogenheit und Geborgenheit in der Welt begrifflich zu fassen, auch wenn sie der Erfahrung unmittelbar evident ist. Noch schwerer fällt es, sie in wissenschaftlichen Kategorien auszudrücken oder sie gar zu operationalisieren. Ob es überhaupt möglich ist, wird sich erst in Zukunft weisen.

Aber eines ist sicher: Jedes Menschenbild, das diesen Aspekt vernachlässigt, bleibt unvollständig oder verzerrt, und ein verzerrtes Menschenbild führt unweigerlich zu einer unmenschlichen und kranken Welt.

Kommen wir nun zu der versprochenen Baustelle:

Am Anfang unseres Jahrhunderts wäre es noch viel schwieriger gewesen, etwas Konkretes zu sagen, aber zum Glück hat es in den letzten Jahrzehnten eine Reihe von interessanten Umwälzungen, um nicht zu sagen Revolutionen, in den modernen Naturwissenschaften - allen voran der Physik - gegeben, die das Gespräch erleichtern. Überall ist die Rede vom "Paradigmenwechsel", und tatsächlich sind in diesem Zusammenhang einige Theorien aufgetaucht, an die ich anknüpfen will.

Es handelt sich grob gesprochen um die Konzepte, die mit Geist, Information, Kybernetik, Systemtheorie etc. zu tun haben.

Es hat sich nämlich gezeigt dass das "alte" klassische Wissenschafts-Paradigma (das cartesianisch-newtonsche Weltbild wie es gerne genannt wird) zwar ausgezeichnet geeignet ist, die "materielle" Welt und ihre Zusammenhänge zu verstehen, dass es aber große Schwierigkeiten hat, geistige oder Bewusstseinsvorgänge zu erfassen. Je näher man dem Menschen kommt, desto fragwürdiger werden die Konzepte und desto offensichtlicher werden die Erklärungsdefizite. Sogar eine so handfeste Disziplin wie die Humanmedizin steht ratlos vor dem Phänomen der Psychosomatischen Krankheiten, ganz zu schweigen von der Unfähigkeit des klassischen Denkmodells, die Vorgänge einer Psychotherapie zu begreifen.

Es ist hier nicht der Ort, auf die Einzelheiten einzugehen. Das Wesentliche an der neuen Entwicklung scheint mir jedenfalls zu sein, dass die fruchtbarsten Erklärungsansätze in diesem Grenzbereich sozusagen "von unten her" ein neues Verständnis von "Geist" nahe legen; ein Verständnis das nicht vom menschlichen Ich-Bewusstsein abgeleitet ist, sondern das aus der Beobachtung und Analyse der Naturvorgänge stammt.

Ich meine damit etwa die Versuche der Neurobiologie, die Morphogenese und das Verhalten von lebendigen Organismen mit Konzepten der Systemtheorie zu beschreiben. Dabei wird nicht die physische, sichtbare Ausprägung des Lebewesens als das Wesentliche betrachtet, sondern

sozusagen sein Organisationsprinzip ("autopoietische Einheiten" etc.). Dieses Organisationsprinzip ist nicht als passiver Bauplan zu verstehen, sondern als aktiv gestaltende und formende Kraft bei nicht physikalisch determinierten Prozessen: Offensichtlich etwas Wirklich-Wirkendes, das sich aber nicht in Begriffen von Materie und Energie ausdrücken lässt, sondern etwas, das diese Prozesse gestaltend beherrscht.

Dieses Prinzip ist nicht räumlich lokalisierbar oder auf die Ausdehnung eines einzelnen Organismus beschränkt, sondern es reicht offenbar genauso weit wie es eben wirkt, d. h. es bezieht die Umgebung des Organismus mit ein.

Humberto Maturana und Francisco Varela ist es gelungen auf der Basis dieser Vorstellungen eine zusammenhängende Deutung des Aufbaus und der Verhaltensweise der Lebewesen vom Einzeller bis zum Menschen zu geben auf die ich hier nur verweisen kann. (Der Baum der Erkenntnis Scherz. 1987) Sie stellen dabei auch die "geistigen" Qualitäten der Organisation dar, die auf den untersten Ebenen in "sinnvollen" Verhaltensweisen wie Reaktion auf Umweltreize, Informationsverarbeitung, Speicherung etc. bestehen und die bei höheren Lebewesen immer komplexere Formen annehmen, wobei sie sich in mehreren Ebenen hierarchisch organisieren. Nervenbahnen und Zentren werden nicht als Ausgangspunkt sondern als Folge und "Institutionalisierung" dieser "geistigen" Tätigkeit verstanden.

Bis zum Verhalten von Gruppen "höherer" Säugetiere ist die Erklärung, m.E. überzeugend. Problematisch und verwirrend wird die Sache aber, wenn das menschliche Ich-Bewusstsein ins Spiel kommt.

Das Wesentliche an dem Ansatz scheint mir die Erkenntnis zu sein, dass man zur adäquaten Beschreibung von Lebensvorgängen auf ein nicht-materielles Prinzip zurückgreift, das die sichtbaren Vorgänge beeinflusst und steuert, das aber nicht auf sie reduziert werden kann.

Lassen wir nun diesen Teil der Baustelle und wenden wir uns einem anderen Rohbau zu. Ich meine damit die Arbeit Gregory Batesons, eines der originellsten Denker unserer Zeit. Bateson war in verschiedenen Disziplinen tätig, unter anderem in der Biologie, Soziologie, Linguistik oder der Feldanthropologie auf Bali. Bekannt wurde besonders seine "double-bind" Theorie zur Erklärung der Schizophrenie aus gestörten Kommunikationsmustern.

Für unser Thema sind seine Überlegungen im Zusammenhang mit dem Phänomen "Geist" am interessantesten, da auch er sich nicht auf die spekulative Philosophie, sondern auf die modernen Naturwissenschaften stützt.

Diese Überlegungen bilden kein abgeschlossenes System, sondern sie weisen zunächst auf Problemstellungen hin und geben erste Anknüpfungspunkte, weshalb Bateson selbst z. B. eine Aufsatzsammlung "Steps to an ecology of mind" - Schritte zu einer Ökologie des Geistes - nennt. (Suhrkamp. 1981).

Kurz gesagt geht es um Folgendes: Das Denken und Reden über Substanzen und diskrete Objekte ist ein schwerer erkenntnistheoretischer Fehler, denn im Alltagsleben haben wir es niemals wirklich mit Objekten zu tun, sondern nur mit ihren sinnlichen Repräsentationen. Diese Repräsentationen sind letztlich Botschaften über Unterschiede. So haben wir immer nur Zugang zur "Landkarte" und niemals zum "Territorium". Nehmen wir diesen Unterschied nicht wahr, wäre das genauso, als würden wir im Restaurant die Speisekarte statt der Mahlzeit verzehren, ohne es zu bemerken. Informationen, Unterschiede, Formen Muster usw., aus denen unsere Kenntnis von der Welt aufgebaut ist, sind dimensionslose Wesenheiten, die nicht in Raum und Zeit geortet werden können. In dieser geistigen Welt - und nur in dieser Welt leben wir - fließt die Information in geschlossenen Kreisläufen oder "Schleifen", die die körperlichen Grenzen des Individuums überschreiten und die Umgebung gleichberechtigt miteinbeziehen.

Nach dieser Sicht wäre es absurd, die Welt als aus vereinzelt Objekten in Raum und Zeit bestehend zu sehen, Geist und Körper zu trennen usw.. All diese Anschauungen liegen nicht in der Wirklichkeit selbst, sondern entstehen durch das Verwechseln von logischen Typen in unserem Denken und unserer Sprache.

Um das Problem zu verdeutlichen, benutzt Bateson manchmal die Aporie der "Homunkulus-Hypothese". Es geht darum, dass das klassische wissenschaftliche Weltbild davon ausgeht, dass irgendeine Information, beispielsweise Lichtwellen, das Auge des Menschen erreicht. Dort wird sie auf der Netzhaut in neuronale Impulse umgewandelt, vernetzt, vorverarbeitet und ins Hirn auf sogenannte "projizierende Areale" weitergeleitet. - So weit, so gut; aber was dann? Sitzt da jemand im Hirn - ein kleines Männchen, der Homunkulus, der das projizierte Nervenbild sieht?

Offenbar nicht, meint Bateson, denn nur unsere falsche Vorstellung von Bewusstsein legt nahe, dass es da irgendwo ein Subjekt geben muss, das alle Dinge der Außenwelt wahrnimmt. In "Wirklichkeit" ist Erkenntnis oder Wahrnehmung ein Prozess, der in der Interaktion aller Teile besteht und der sich nicht auf einen bestimmten Punkt im ZNS, in den Sinnesorganen oder wo immer sonst reduzieren lässt.

Darf ich Sie nun bitten, mir auf die andere Seite der Baustelle zu folgen: Hier sehen wir die Psychologie, genauer gesagt die Tiefenpsychologie bei ihrer Grabungsarbeit.

Eine der grundlegenden Erkenntnisse dieser Psychologie besteht darin, dass unser bewusstes Erleben nur eine kleine Fraktion unseres geistigen Lebens ausmacht, bestenfalls die Spitze des Eisberges - oder vielleicht nicht einmal die Spitze, sondern nur einen unbedeutenden Nebengipfel.

Neben unserer bekannten Alltagswelt und Alltagspersönlichkeit gibt es das Gebiet des Unbewussten, dessen tatsächliche Ausdehnung uns völlig unbekannt - eben unbewusst - ist. Das heißt aber nicht dass dieses Gebiet unbedeutend oder unwirksam wäre, ganz im Gegenteil. Aus ihm kommen allerlei Störungen: z. B. sinnvolle "Freudsche" Versprecher, schwere Krankheiten, Hysterie oder Paranoia, die auch zu körperlichen Symptomen führen, Selbstmorde, Massenhysterien und sogar die seelischen Voraussetzungen für Kriege.

Und aus ihm kommen alle schöpferischen Impulse, Erfindungen und Kunstwerke, Lebensfreude und Energie, Heilung und Gesundheit.

Das Unbewusste ist nicht nur eine Abstellkammer für verdrängte Kindheitserlebnisse oder unterdrückte Triebe, eine Art Informationsvorverarbeitung für die Bewusstseinszentrale, sondern, wie die neuere Forschung zeigt, die tragende Basis jedes geistigen Lebens und die Quelle aller wirklichen Tätigkeit und Weltbeziehung, die das bewusste Handeln und Tun manchmal wie ein kleines Kind bei der Hand nimmt. Die Impulse aus dem Unbewussten zeigen oft eine Weisheit und Einsicht, die der bewussten Persönlichkeit bei weitem überlegen sind - und was es bedeuten kann sich gegen diese Einsichten zu stellen, bekommt ein Neurotiker sehr schmerzhaft am eigenen Leib zu spüren.

Sigmund Freud war der Wegbereiter dieser Einsichten. Seine Arbeit am Anfang unseres Jahrhunderts (seine "Traumdeutung" erschien genau im Jahre 1900) war aber noch sehr am positivistischen Ideal der Wissenschaft orientiert. Seine Schüler wagten sich schon weiter vor, und besonders G.G. Jung vertrat bald die Ansicht, dass die Erscheinungen der unbewussten Welt nicht auf die Funktion des menschlichen Hirns beschränkt sein konnten und prägte daher den Begriff des "Kollektiven Unbewussten", eines gewissermaßen allgemein verbreiteten geistigen Urgrundes, an dem alle Menschen und in ihrer Instinktwelt auch die Tiere teilhaben sollten. Es gab sogar Versuche der Zusammenarbeit mit der theoretischen Physik, um die Natur dieses "objektiv" geistigen Phänomens zu ergründen. (Zusammen mit

dem bekannten Physiker Werner Pauli verfasste Jung eine Schrift über die "Synchronizität als Prinzip akausaler Zusammenhänge". In: Gesammelte Werke Bd. 8, Walter, 1976)

Jung stieß bei seinen Forschungen auch auf ein unbewusstes Persönlichkeitszentrum, das er als "Selbst" bezeichnete, und das sich in Funktion und Bedeutung vom bewussten "Ich" sehr deutlich unterschied. Diese Entdeckung und seine systematische Erforschung und Beschreibung betrachtete er selbst als seine bedeutendste Erkenntnis.

Für unser Thema ist diese Entdeckung deshalb besonders interessant, weil sie eine Art introspektiven, empirischen Beleg für die Existenz "autopietischer" Zentren im menschlichen Geist gibt.

Die neueren Entwicklungen in der Psychotherapie, z.B. in der Transpersonalen Psychologie, bauen wesentlich auf den Jungschen Konzepten auf, die sich als sehr fruchtbar für die weitere Forschung erwiesen haben.

Halten wir nun einmal an, und versuchen wir, die ganze Baustelle zu überblicken, ob nicht eine Art Generalplan, ein Eindruck des zukünftigen Ensembles, sich schon andeuten könnte.

Mir will scheinen dass all diese Forschungen in eine gemeinsame Richtung weisen - nämlich zu einer neuen Konzeption des "Geist"- Begriffes, und zwar als objektive, gestaltende aber nicht physikalische Kraft.

Diese Entwicklung wird aber gehemmt und hintertrieben durch die klassische (cartesianische) Vorstellung vom Bewusstsein, die unserer alltäglichen Erfahrung scheinbar so gut entspricht.

Der Ausweg aus diesem Dilemma scheint mir sehr einfach darin zu liegen, zwei Arten von Bewusstsein streng zu unterscheiden (nicht zu trennen!) und die erste Art als "Selbst-Bewusstsein", die zweite Art als "Geist" zu bezeichnen. (Natürlich kann man auch ganz andere Worte wählen. Es geht nur um die konsequente Differenzierung). Das Selbst-Bewusstsein entspricht der cartesianischen "res cogitans", dem "meta-mapping" Prozess im Sinne Batesons oder dem subjektiven "Bewusstsein" der klassischen Psychologie. Der "Geist" ist eine für unser neuzeitliches Denken ungewohnte Kategorie des Seins, eine objektiv gegebene, nicht in Raum und Zeit lokalisierbare Verbindung von Ereignissen und Prozessen.

Akzeptiert man diese Unterscheidung, dann bedeutet dies das Ende eines an die 500 Jahre alten wissenschaftstheoretischen Programms, des Programms der Neuzeit und der Aufklärung, des Programms der strengen Trennung von res cogitans und res extensa.

Es bedeutet gleichzeitig eine Rückkehr zu den philosophischen und weltanschaulichen Begriffen vor Descartes, eine Rückkehr zu den faulen Äpfeln, die der Philosoph so genial aus dem Korb schütten wollte. Dieser "Geist" entspricht nämlich in seiner Konzeption recht gut der mittelalterlichen und antiken Seelenlehre. Schon bei Maturana und Varela sind die Parallelen zwischen den "autopoietischen Einheiten" und der klassischen Vitalseele, der Pflanzen- und Tierseele, unübersehbar. Und Jung selbst war sich der Ähnlichkeiten offenbar bewusst, da er die Verbindungsarchetypen zwischen dem "Ich"(des Bewusstseins) und dem Kollektiven Unbewussten ausdrücklich als "Anima" (bzw. Animus) bezeichnet, was auf Latein nichts anderes als "Seele" bedeutet.

Es ist aber heute keine einfache Rückkehr, kein Rückfall ins finstere Mittelalter, denn der Ausflug in die "materielle" Welt und ins subjektive Ich hat sehr viel Klarheit gebracht. Es wäre jetzt in einzigartiger Weise möglich, die Beziehung, die zwischen der erforschten Wirklichkeit und dem unbekanntem Geist-Seelenbereich besteht, neu zu bestimmen und zu erforschen.

Es wäre so möglich, das "in der Welt sein" des Menschen von innen her neu zu bestimmen und sein bewusstes Tun und Lassen auf die Basis der geistigen jahrmillionenalten Erfahrung der Evolution zu stellen.

Und ich glaube, dass der Ansatz der Humanökologie - der Lehre von den umfassenden Wechselbeziehungen des Menschen mit seiner Um- und Lebenswelt, erweitert um die Wechselbeziehung des menschlichen Verstandes mit seiner objektiv gegebenen "inneren" geistigen Welt, den Rahmen für eine fruchtbare Entwicklung bilden kann.

Es wäre dies der Schritt aus einer übertechnisierten und kontrollierten Bewusstseinswelt hin zu einer wahrhaft menschlichen Welt gegenseitiger, unmittelbarer Beziehung und Anteilnahme - Also das, wovon die großen Religionen dieser Welt nicht müde werden zu sprechen.

P.S. Diese neue Sicht hätte schon von Anfang an konkrete operationalisierbare Auswirkungen auf die Arbeit der Humanökologie; weniger in der schon bestehenden Forschung als in der Art, in der die Ergebnisse angewandt und umgesetzt werden sollten.

Man müsste z.B. den einzelnen Menschen eine Gestaltungsfähigkeit zubilligen, die auch größere Ganzheiten von selbst miteinbezieht. Das würde bedeuten, dass neue Stadtviertel oder Großprojekte überhaupt nicht mehr bis ins Detail durchgeplant werden sollten, sondern dass die Planung nur die

Rahmenbedingungen und die Infrastruktur bereitstellt und möglichst viel Gestaltungsraum offen lässt.

Angewandt auf die Gefahr ökologischer Krisen würde die neue Sicht bedeuten, dass man nicht nur mit verstärkter Information auf das Bewusstsein der Menschen wirken sollte, sondern dass es vor allem darum geht, echte Betroffenheit zu vermitteln und die natürliche Beziehung der Menschen zu ihrer Welt zu ermöglichen und zu fördern, um ein sinnvolles Handeln auszulösen etc.

PPS. Um sich eine ungefähre Vorstellung von der Art zu machen, in der sich in unserem alltäglichen Leben "Geist" und "Ich-Bewusstsein" vermischen, könnte man auf die Philosophie Martin Bubers zurückgreifen.

Buber meint, dass wir auf zweierlei Weise in Beziehung zur Welt treten können: entweder auf der Basis des Wortpaares Ich-Du oder aber auf der Basis des Wortpaares Ich-Es. Im ersten Fall entsteht eine Personale Beziehung der Mutualität, der Gegenseitigkeit, in der die Verbindung das Ursprüngliche ist, aus der erst nachträglich die Einzelwesen entstehen.: "Du sagend werde Ich", schreibt Buber. Im andern Fall besteht eine Beziehung des Gebrauchs und Beherrschens, des Sich-Abhebens von den Dingen und der Welt: die Beziehung des isolierten Bewusstseins-Ich, das nur sich selbst als geistiges Wesen kennt und alles andere als Ding betrachtet.